

Leseprobe



Die gute Zeit ist nah

24 unterhaltsame Geschichten im Advent

160 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, Flexcover, durchgehend in einer Schmuckfarbe gestaltet

ISBN 9783746254777

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

Die gute Zeit
ist nah

24 unterhaltsame
Geschichten im Advent



benno

Inhaltsverzeichnis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5477-7

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Gößnitz
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagmotiv: © Neirfy/Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)



6



10



16



29



32



37



43



46



59



64



67



73



76



80



85



94



105



112



117



122



127



133



143



149



Plötzlich hatten sie das dringende Bedürfnis, die Stadt zu verlassen. Sie wollten den Wald sehen, Bäume, gefrorene Blätter auf dem Boden.

Sie suchten nach einer Karte vom Berliner Umland. Dort, hinter Frohnau, schien es ein größeres Waldstück zu geben, das nächstgelegene von hier aus.

Es war ein kalter Tag im Dezember. M. stand fröstelnd vor ihrem Kleiderschrank und suchte nach einem Unterhemd, einem wärmenden, biederem, baumwollenen Unterhemd. Und sie stellte fest, dass sie keines besaß. Sie hatte fast nur Kleidung, die die Mitte ihres Körpers freiließ, kurze T-Shirts und Jeans, die sehr tief auf ihrer Hüfte saßen.

Sie liebte sich ein Unterhemd von J. Er gehörte zu den wenigen, die noch diese weißen Feinripp-Garnituren trugen. Im Grunde war er ja ein Progressiver, aber in puncto Unterwäsche war das altmodische Bekenntnis zu Qualität und Tradition etwas, das sie für ihn einnahm. Er hatte auch einmal „Targa“ statt „Tanga“ gesagt. Witz, Versprecher oder ein Beweis seiner Unschuld? Sie war sich noch nicht ganz sicher.

Sie fuhren zwanzig Minuten mit der S-Bahn. In Frohnau stiegen sie aus: Einfamilienhäuser mit umzäunten Gärten, überall Parkplätze und Autos mit großem Kofferraum. Keine Coffee-to-go-Theken, keine Theater, keine Geschäfte mit kreativen Namen. Konnte man hier überhaupt leben? M. spähte skeptisch durch die Fenster. Aber die Zimmer dahinter erschienen ihr leer.

Bald fanden sie den Eingang zum Wald und liefen los. Sie sprachen nicht viel, sahen den Atem aus ihren Mündern steigen. Fast vermieden sie, einander anzusehen. Einmal taten sie es doch, lächelten kurz und schauten wieder nach vorn. Der Weg hatte eine lange Steigung, sie spürte, wie seine Hand sie mit sich zog, damit sie Schritt halten konnte. Denn er war groß, machte große Schritte und mochte das: Weitausgreifend so mit ihr dahinzuschreiten! Auf dem höchsten Punkt angekommen, hatten sie plötzlich Lust, vom Weg abzugehen und sich durch eine dichte Tannenschonung zu schlagen, immer wieder die kratzigen Zweige zur Seite schiebend. Plötzlich befanden sie sich auf einer Lichtung, auf der zwei einzelne Laubbäume standen, Buchen wahrscheinlich, die wie aus einer gemeinsamen Wurzel in die Höhe ragten.

Und weiter ging's, einfach drauflos, bis sie nicht mehr wussten, wo sie waren. Die Kälte kroch ih-

nen unter die Mäntel und M. wurde langsam unruhig. Warum musste er immer Abkürzungen machen, die eigentlich Umwege waren? Er liebte das, er sagte „Abk.“ dazu. „Abk. – dass ich nicht lache!“, sagte sie und stolperte über eine Wurzel.

Er half ihr auf, rings um sie wuchs das Dunkel. Und irgendwann begann M. zu singen: *Da haben die Dornen Rosen getragen* ... Sie spürte das Mädchen in sich, das Mädchen, das sie gewesen war, die beiden seitlichen Zöpfe, die ihre Mutter ihr geflochten hatte. Und sie hielt einen Moment still, damit der Scheitel nicht zu schief wurde. Plötzlich spürte sie etwas von der kindlichen Ungeduld, die sie früher schon in den Adventstagen erfasst hatte. Wenn sie mit den Fingern einen Fetzen Haut aus ihrem heißen Kakao holte. Wenn sie ein ungeliebtes Spielzeug in ein zerknittertes Stück Zeitungspapier wickelte. Oder wenn sie ihre Flöte in die Tasche steckte, bevor sie zu irgendeiner Weihnachtsfeier in den Turnverein fuhr ... Noch ein wenig lauter sang sie, fast trotzig: *Als das Kindlein durch den Wald getragen, da haben die Dornen Rosen getragen.*

J. summte dazu, ein wenig verlegen. M. dachte daran, dass er gesagt hatte, er sei „nur extrovertiert aus Erfahrung“. Und auf einmal waren sie wieder auf der Lichtung. War das dieselbe? Oder hatten sie beim ersten Mal bloß nicht richtig hingese-

hen? Denn jetzt waren es drei Buchen, die so verschworen beieinanderstanden. Sie drängten sich zwischen die grauen Stämme, deren Rinde rau war und glatt zugleich.

Dann setzten sie ihren Weg durch das Dickicht fort, aber nun ja, die Wälder um Berlin sind endlich und nicht geeignet, darin verloren zu gehen. In Frohnau waren inzwischen die Lichter angegangen, in den Küchen und Esszimmern herrschte Betriebsamkeit, Tische wurden gedeckt, Ransen gepackt, Legosteine verbaut und Lieblingspuppen gefüttert. Auch wenn die Fenster geschlossen waren, glaubte M., Gelächter und weihnachtliche Klänge zu hören.

Konnte man überhaupt aushalten, hier *nicht* zu leben? Und hatte sie nicht schon genug Kaffee aus Pappbechern getrunken, Theater besucht und Geschäfte mit kreativen Namen? Und ein Gefühl beschlich sie, dass sich ausdehnte und Besitz von ihr ergriff: Vorfreude?

Vor ein paar Tagen war eine fünfzehn Jahre ältere Freundin in ihre noch provisorisch eingerichtete Wohnung gekommen. Sie hatte eine große Kerze auf den Tisch gestellt und zu M. gesagt: „Ich freue mich ja so, dass du schwanger bist!“





Weihnachten mit Otto



Gerhard P. Steil

Kennen Sie das?

Weihnachten steht vor der Tür. Auf Schritt und Tritt wird man von glitzernden Weihnachtsmännern verfolgt, und kaum ein Fenster ist zu sehen, aus dem nicht eine besinnliche Weihnachtsstimmung ins Freie drängt. In den Vorgärten haben sich die Bäume festlich herausgeputzt, und es sind längst nicht mehr nur Tannenbäume, die mit christlichem LED-Gefunkel unsere Nächte erhellen.

Meine Gattin hat es wie immer auf die Spitze getrieben, als sie das kleine Gartentor mit dem Wunderstern aus Bethlehem geschmückt hat, der zu allem Überfluss mit seinem hellen Schweif die halbe Nachbarschaft erhellt. Aber was vorerst nur eine Randnotiz für mich war, das sollte an diesem Abend für mich noch eine tiefere Bedeutung erhalten.

Jetzt aber standen andere Dinge im Vordergrund. Mein kleiner Freund Otto scharrte bereits mit den Hufen und war kaum noch zu bändigen. Otto von Urbruch war ein höchst lebendiger York-

shire-Terrier, den das übliche Weihnachtstheater völlig kalt ließ und der um diese Tageszeit nur seine Jagdtriebe stillen wollte, die er am besten auf dem verwilderten Baugrundstück in unserer Nachbarschaft ausleben konnte. Die Sonne war längst untergegangen und die gigantische Anzahl von Sternen am Himmelszelt verpasste an diesem späten Abend die Chance, am irdischen Lichterfest teilzunehmen, weil sie nicht in der Lage waren, die dicke Wolkendecke mit ihrer Leuchtkraft zu durchdringen. Ich hatte vorgesorgt und konnte, mit einer Taschenlampe bewaffnet, dem kleinen Hund gerade so folgen. Es gab kein Geräusch, auf das der Racker nicht reagierte und das er nicht mit einem wilden Satz näher ergründen musste.

Zehn Minuten wollte ich ihm geben, bis wir uns wieder auf den Heimweg machen würden. Ich hätte meine Taschenlampe gar nicht benötigt, weil ich jede seiner Bewegungen am knackenden Gehölz und dem Rascheln der aufgewirbelten Blätter verfolgen konnte. Umso unwirklicher wirkte die Stille auf mich, als jedes Geräusch von einer Sekunde auf die andere verstummte.

Er war bestenfalls 20 Meter von mir entfernt, als ich ihn hinter einem Erdhügel verschwinden sah. Ich musste mir eigentlich keine Gedanken machen.



Meine ersten Versuche mit der Stille



Jürgen Werth

Seit ich denken kann, kämpfe ich mit der Stille. Zeit am Morgen. Denn erstens bin ich kein Morgenmensch. Und zweitens kann ich mich so schwer an Gewohnheiten gewöhnen. Und drittens bin ich Künstler. Die machen ohnehin nicht, was die anderen machen.

Und trotzdem weiß ich, wie wichtig diese Zeit ist. Ob am Morgen, Mittag oder Abend, ich brauche ein Wort von Gott. Täglich. Ich brauche das Zwiegespräch mit ihm. Ständig. Gott gehört zu meinem Alltag wie das Frühstück am Morgen.

Und so kämpfe ich tapfer weiter ...

Aber jede Beziehung braucht nicht nur Alltage, sondern auch Feiertage. Das ist der Gottesdienst am Sonntagmorgen, klar. Das sind die Festtage des Kirchenjahres, klar. Aber das sind für mich seit ein paar Jahren auch Stille Wochenenden, Stille Tage, Stille Wochen. Feiertage meiner Beziehung zu Gott.

Ich erinnere mich an das erste Stille Wochenende

bei der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal. Immer wieder hatte ich davon gelesen und gehört. Immer wieder aber hatte ich mich nicht getraut. Doch dann endlich hatte ich's gewagt.

Ein Rückblick in Tagebuchnotizen:

„Ich sitze hier mit der versammelten Unruhe meines Lebens. Noch ist Alltag. Noch hat der Stille-Tag so richtig nicht begonnen. Aber ich weiß schon, dass ich diese Phase zulassen muss. Ich kann nicht einfach abschalten, umschalten. Ich muss es auch nicht. Wer Gott begegnen will, muss nicht erst heilig werden. Er wird es. Wer die Stille sucht, muss sie nicht schon mitbringen. Er findet sie. Wer Belastendes abgeben möchte, darf es, muss es vor sich selbst und vor dem lebendigen Gott ausbreiten, damit er befreit werden kann. Und das darf so chaotisch, so unstrukturiert sein wie bei mir an diesem Morgen. Am Anfang der Schöpfung war Chaos, Tohuwabohu, und der Geist Gottes und sein Wort: ‚Es werde Licht.‘ Herr, lass es Licht werden heute.“

„Ankommen ist schwer. Die liturgischen Gesänge zunächst fremd. Ich habe mich auf diese Tage gefreut. Nun erscheinen sie mir lang, wenig attraktiv. Gedanken bedrängen mich, Menschen, die mir auf der Seele liegen. Der Beruf mit seinen vielfältigen

Anforderungen, Zerreißproben. Die Gefahr, aufgegeben zu werden zwischen auseinanderstrebenden Interessen. Neu habe ich die Erkenntnis: es ist nicht wichtig, ob andere toll finden, was ich tue, denke, sage. Wichtiger ist, im Einklang mit Gott zu sein, denn das ist Freiheit. Ich kann nicht alle zufriedenstellen. Ich möchte, ich muss Gottes Willen tun. Mehr Zeit mit ihm verbringen. Mehr auf ihn als auf andere hören. Ich sehe die schwangere Maria auf dem Weg von Nazareth nach Ein Kerem. Ich höre ihr Magnifikat. Christus gewinnt Gestalt in ihr. Christus soll auch in mir Gestalt gewinnen.“

„Einfach nur müde und leer. Die Stille bisher ohne Faszination. Keine tiefen Gedanken, keine tiefen Gebete. Gestern angekommen. Kalt und trüb ist es draußen. Schlafen tut gut. Nach der morgendlichen Einführung schlafen. Nach dem Mittagessen schlafen. Nach einem weiteren Impuls am Nachmittag erste zarte Gebetsfäden in der Kapelle. Komme ich allmählich an? Ich sehne mich nach Sonne, nach Licht, nach Freiheit, nach ungebrochener Gemeinschaft, nach angstfreien Zonen. Ich sehne mich nach dem Himmel. Und Gott sehnt sich nach mir. Ich weiß das. Aber glaub' ich es auch wirklich? Heute Nachmittag habe ich erfahren: Gott kommt, um meine Sehnsucht zu stillen.

Der Himmel kommt auf die Erde. Der Himmel kommt zu mir. Erfahre ich das?“

„Angekommen. Endlich. Ich freue mich wie ein kleiner Junge. Aufatmen, einatmen, ausschlafen. Nichts reden müssen, nichts raten müssen, nichts müssen müssen.“

„Fast drei Tage Schweigen. Ungewohnt. Aber ich mache überraschende Entdeckungen. Ganz schlichte zum Teil. Zum Beispiel diese: Im Schweigen erlebst du vieles intensiver. Den Tee und das Käsebrot zum Frühstück. Die warme Dusche. Und die Gegenwart Gottes. Beim Morgengebet Tränen der Freude: Jesus ist da. Er heißt mich willkommen und ich ihn. Und ich singe intensiver als sonst: „Gott ist gegenwärtig. Alles in uns schweige.“

Zur Stille gehört das Schweigen. Denn Schweigen fördert die Stille, gibt ihr Raum, damit Christus in mir Raum gewinnen kann.



Umso besser. Wenigstens kann mich meine Frau keines Vertragsbruches zeihen. Meine Frau empfing mich im Speisezimmer, festlich gekleidet und mit glückstrahlendem Gesicht. Auf dem großen Speisezimmertisch sah ich, geschmackvoll arrangiert, einen neuen elektrischen Rasierapparat, drei Kugelschreiber, ein Schreibmaschinenfutteral aus Ziegenleder, eine Schachtel Skiwachs, einen Kanarienvogel komplett mit Käfig, eine Brieftasche, eine zauberhafte Stehlampe, einen Radiergummi und ein Koffergrammofon (das sie bei dem alten Strumpfhändler in Jaffa unter der Hand gekauft hatte).

Ich stand wie gelähmt und brachte kein Wort heraus. Meine Frau starrte mich ungläubig an. Sie konnte es nicht fassen, dass ich mit leeren Händen gekommen war. Dann brach sie in konvulsisches Schluchzen aus: „Also so einer bist du. So behandelst du mich. Einmal in der Zeit könntest du mir eine kleine Freude machen – aber das fällt dir ja gar nicht ein. Pfui, pfui, pfui. Geh mir aus den Augen. Ich will dich nie wieder sehen ...“ Erst als sie geendet hatte, griff ich in die Tasche und zog die goldene Armbanduhr mit den Saphiren hervor. Kleiner, dummer Liebling.



Der gestohlene Weihnachtsbaum



Hans Fallada



Ein wesentlicher Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen ist der, dass die Großen ungefähr wissen, was sie vom Leben zu erwarten haben, die Kinder aber erhoffen noch das Unmögliche. Und manchmal behalten sie damit sogar recht.

Seit Mitte Dezember der erste Schnee gefallen war, dachte Herr Rogge wieder an den Weihnachtsbaum und die alljährlich wiederkehrenden endlosen Schwierigkeiten, bis er ihn haben würde. Die Kinder aber nahmen allmorgendlich ihre kleinen Schlitten und zogen in den Wald, den Weihnachtsmann zu treffen. Natürlich war es einfach lächerlich, dass es in diesem Lande mit Wald über Wald keine Weihnachtsbäume geben sollte. Überall standen sie, sie wuchsen einem gewissermaßen in Haus, Hof und Garten, aber sie gehörten nicht Herrn Rogge, sondern der Forstverwaltung. Der alte Förster Kniebusch aber, mit dem Herr Rog-



ge sich übrigens verzankt hatte, verkaufte schon längst keine Baumscheine mehr. „Wozu denn?“, fragte er. „Es kauft ja doch keiner einen. Und wenn sie sich ihren Baum lieber ›so‹ besorgen, habe ich doch den Spaß, sie zu erwischen, und ein Taler Strafe für einen Baum, den ich ihnen aus den Händen und mir ins Haus trage, freut mich mehr als sechs Fünfinger für sechs Baumscheine.“

So würde also Herr Rogge sich entweder den Baum „so“ besorgen müssen – was er nicht tat, denn erstens stahl er nicht, und zweitens gönnte er Kniebusch nicht die Freude –, oder er würde achtzehn Kilometer in die Kreisstadt auf den Weihnachtsmarkt fahren müssen zur Besorgung eines Baumes, der ihm vor der Nase wuchs – und das tat er erst recht nicht, und den Spaß gönnte er Kniebuschen erst recht nicht. blieb also nur die unmögliche Hoffnung auf den Weihnachtsmann und seine Wunder, die die Kinder hatten.

Gleich hinter dem Dorf ging es bergab, einen Hohlweg hinunter, in den Wald hinein. Manchmal kamen die Kinder hier nicht weiter, über dem schönen sausenden Gleiten vergaßen sie den Weihnachtsmann und liefen immer wieder bergan. Heute aber sprach Thomas zum Schwesterchen: „Nein, es sind nur noch drei Tage bis Weihnachten, und du weißt, Vater hat noch keinen Baum.

Wir wollen sehen, dass wir den Weihnachtsmann treffen.“

So ließen sie das Schlitteln und traten in den Wald. Was der Thomas aber nicht einmal dem Schwesterchen erzählte, war, dass er Vaters Taschenmesser in der Joppe hatte. Mit sieben Jahren werden die Kinder schon groß und fangen an, nach Art der Großen ihren Hoffnungen eine handfeste Unterlage zu verschaffen. –

Der alte Kakeldütt war das, was man früher ein „Subjekt“ nannte, wahrscheinlich weil er so oft das Objekt behördlicher Fürsorge war. Aus dem mickrigen Leib wuchs ihm ein dürrer, faltiger, langer Hals, auf dem ein vertrocknetes Häuptlein wie ein Vogelkopf nickte. Wenn der Herr Landjäger sagte: „Na, Kakeldütt, denn komm mal wieder mit! Du wirst ja wohl auch allmählich alt, dass du vor den sehenden Augen von Frau Pastern ihre beste Leghenne unter deine Jacke steckst“, dann krächzte Kakeldütt schauerlich und klagte beweglich: „Ein armer Mensch soll es wohl nie zu was bringen, was? Die Pastern hat 'ne Pieke auf mich, wie? Und Sie haben auch 'ne Pieke auf mich, Herr Landjäger, wie? Natürlich in allen Ehren und ohne Beamtenbeleidigung, was?“ Und bei jedem Wie und Was ruckte er heftig mit dem Häuptlein, als sei er ein alter Vogel und wolle hacken. Aber er wollte nicht



hacken, er ging ganz folgsam und auch gar nicht unzufrieden mit.

Wir aber als Erzähler denken, wir haben unsere Truppen nun gut in Stellung gebracht und die Schlacht gehörig vorbereitet: hier den alten Förster Kniebusch, der gern Tannenbaumdiebe fängt. Dort den Vater Rogge in Verlegenheit um einen Baum. Ziemlich versteckt das anrühige Subjekt Kakeldütt mit großer Findigkeit für fragwürdigen Broterwerb und als leichte Truppen, die das Gefecht eröffnen, Thomas mit dem Schwesterchen, ziemlich gläubig noch, aber immerhin mit einem nicht einwandfrei erworbenen Messer in der Tasche. Im Hintergrund aber die irdische Gerechtigkeit in Gestalt des Landjägers und die himmlische, vertreten durch den Weihnachtsmann.

Alle an ihren Plätzen –? Also los!

Das Erste, was man durch den dick mit Schnee gepolsterten, stillen Wald hört, ist: ritze-ratze, ritze-ratze ... Kakeldütt, erfahrener auf dunklen Pfaden als der siebenjährige Thomas, weiß, dass ein Tannenbaum sich schlecht mit einem Messer, gut mit einer Säge von den angestammten Wurzeln lösen lässt.

Herr Rogge, in Zwiespalt mit sich, greift nach Pelzkappe und Handstock: Hat man keinen Tannenbaum, kann man sich doch welche im Wal-

de beschauen. Kniebusch stopft seine Pfeife mit Förstertabak, ruft den Plischi und geht gegen Jagen elf zu, wo die Forstarbeiter Buchen schlagen. Die Kinder haben unter einem Ginsterbusch im Schnee ein Hasenlager gefunden, hinten ist es zart gelblich gefärbt.

„Osterhas Piesch gemacht!“, jauchzt Schwesterchen.

Die alte gichtige Brommen aber hat schon zwanzig Pfennig für den Kakeldütt, der ihr weiß wohl was besorgen soll, bereitgelegt. Ritze-ratze ... Ritze-ratze ...

Förster Kniebusch – die akustischen Verhältnisse in einem Walde sind unübersichtlich –, Förster Kniebusch ruft leise den Hund und windet. „I du schwarzes Hasenklein! War das nun drüben oder hinten –? Warte, warte ...“

Ritze-ratze ...

Thomas und das Schwesterchen horchen auch. Schnarcht der Weihnachtsmann wie Vater –? Hat er Zeit, jetzt zu schnarchen –?! Friert er nicht –? Erfriert er gar – und ade der bunte Tisch unter der lichterleuchtenden Tanne?!

Ritze-ratze ...

Herr Rogge hat die Fußspuren seiner Kinder gefunden und vergnügt sich damit, ihre Spuren im Schnee nachzutreten, mal Schwesterchens, mal



Brüderchens. Auch er findet das Hasenlager, auch er spitzt die Ohren. Thomas wird doch keine Dummheiten machen, denkt er. Ich hätte doch in die Stadt fahren sollen.

„Ach nee, ach nee“, stöhnt ganz verdattert Kakeldütt, wackelt mit dem Vogelkopf und starrt auf die Kinder. „Wer seid denn ihr? Ihr seid wohl Rogges –?“

„Das ist der Weihnachtsbaum“, sagt Thomas ernst und betrachtet die kleine Tanne, die mit ihren dunklen Nadeln still im Schnee liegt.

„Weihnachtsbaum – Weihnachtsmann“, brabbelt Schwesterchen und sieht den ollen Kakeldütt zweifelnd an. Ist das ein echter Weihnachtsmann? Enttäuschung, Enttäuschung – ins Leben wachsen heißt ärmer werden an Träumen.

„Ich hab ’nen Baumschein vom Förster, du Roggejunge“, verteidigt sich Kakeldütt ganz unnötig.

„Hilfst du mir auch bei unserer Tanne?“, fragt Thomas und greift in die Joppentasche. „Ich hab ein Messer.“

In Kakeldütts Hirn erglimmen Lichter. Rogges haben Geld. Sie zahlen nicht nur zwanzig, sie zahlen fünfzig Pfennig für einen Weihnachtsbaum. Sie zahlen eine Mark, wenn Kakeldütt den Mund hält. „Natürlich, Söhnning“, krächzt er und greift wieder zur Säge. „Nehmen wir gleich den –?“

Herr Rogge auf der einen, Förster Kniebusch auf

der andern Seite den Tannen enttauchend, sehen nur noch Thomas und Schwesterchen. Keinen Kakeldütt.

„Thomas!“, ruft Herr Rogge drohend.

„Rogge!“, ruft Kniebusch triumphierend.

„Nanu!“, wundert sich Thomas und starrt auf die Äste, die sich noch leise vom weggeschlichenen Kakeldütt bewegen.

Der Sachverhalt aber ist klar: ein abgeschnittener Baum, ein Junge mit einem Messer in der Hand ...

„Ich freue mich, Rogge“, sagt Kniebusch und freut sich ganz unverhohlen. „Stille biste, Plischi!“, kommandiert er dem Hund, der in die Schonung zieht und jault.

„Du glaubst doch nicht etwa, Kniebusch?“, ruft Rogge empört. „Thomas, was hast du getan?! Was machst du mit dem Messer?“

„Deinem Messer, Rogge“, grinst Kniebusch.

„Hier war ’n Mann“, sagt Thomas unerschüttert.

„Wo ist der Mann hin?“

„Weihnachtsmann“, kräht Schwesterchen.

Kinder zu erziehen, ist nicht leicht – Kinder vorm Antlitz triumphierender Feinde zu erziehen, ist ausgesprochen schwer. „Komm einmal her, Thomas“, sagt Herr Rogge mit aller verhassten väterlichen Autorität. „Was machst du mit meinem



Messer? Woher hast du mein Messer?“ Er gerät unter dem Blick des andern in Hitze. „Wie kommt die Tanne hierher? Wer hat dir gesagt, du sollst eine Tanne abschneiden?“

„Hier war 'n Mann“, sagt Thomas trotzig im Bewusstsein guten Gewissens. „Vater, wo ist der Mann hin?“

„Weihnachtsmann weg!“, kräht Schwesterchen.

„Sollst du lügen, Tom?“, fragt Herr Rogge zornig. „Ekelhaft ist so was! Komm, sage ich dir ...“ Und mit aller väterlichen Konsequenz eilt er mit erhobener Hand auf den Sohn zu. Ausgerechnet angesichts von Kniebusch als Waldfrevler erwischt! Nichts mehr scheint eine väterliche Tracht Prügel abwenden zu können.

„Halt mal, Rogge!“, sagt Förster Kniebusch mit erhobener Stimme und zeigt mit dem Finger auf den frischen Baumstumpf. „Das ist gesägt und nicht geschnitten.“

Rogge starrt. „Wo hast du die Säge, Junge?“

„Hier war 'n Mann“, beharrt Thomas.

„Und recht hat der Junge, und du hast unrecht, Rogge“, freut sich der Kniebusch. „Da die Spuren – das sind nicht deine und nicht meine. – Und du hast überhaupt meistens und immer unrecht, Rogge. Damals, als wir uns verzürnt haben, hattest du auch unrecht. Fische können nicht hören! Du bist rechthaberisch, Rogge, und was war hier für ein Mann, Junge?“

„Ein Mann.“

„Und wenn ich dieses Mal unrecht hab, aber ich hab's nicht, denn wozu hat er das Messer? – Damals hatte ich doch recht. Und Fische können sehr wohl hören ...“

„Unsinn – in den Kuscheln muss er noch stecken, Rogge! Los, Plischi, such, du guter Hund! Los, Rogge, den Kerl zu fassen soll mir zehn Weihnachtsbäume wert sein. Los, Junge, fass deine Schwester an, wenn du ihn siehst, schreist du!“

Und los geht die Jagd, immer durch die Tannen, wo sie am dicksten stehen.

„Weihnachtsmann!“, ruft Schwesterchen. Die Tannennadeln stechen, und der Schnee stäubt von den Zweigen in den Nacken.

„Also lassen wir es“, sagt nach einer Viertelstunde Förster Kniebusch misstrauisch. „Weg ist er. Wie in den Boden versunken. – Du kannst doch die Tanne brauchen, fünfzig Pfennig zahlst du, und so hat das Forstamt wenigstens was von dem Gejachter.“ Aber wo ist die Tanne? Dies ist der Platz, denn hier steht der Stumpf – aber wo ist die Tanne?

„I du schwarzes Hasenklein!“, sagt Förster Kniebusch verblüfft. „Der ist uns aber über, Rogge! Holt sich noch den Baum, während wir hier auf ihn jagen. Na, warte, Freundchen, wenn ich dir mal wieder begegne! Denn die Katze lässt das Mäusen



nicht, und einmal treffe ich sie alle ... Gib mir das Messer, Junge, damit ihr wenigstens nicht leer nach Hause geht. Ist der dir recht, Rogge? Schneidet sich elend schlecht mit 'nem Messer, das nächste Mal bringst du besser 'ne Säge mit, Junge, weißt du, einen Fuchsschwanz ...“

„Kniebusch –!“, schreit Herr Rogge förmlich. Aber auf diesen Streit der beiden brauchen wir uns nicht auch noch einzulassen, er ist schon alt und wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch sehr viel älter werden.

Jedenfalls fasste Thomas auf dem Heimwege seine Meinung dahin zusammen: „Ich glaube, es war doch der Weihnachtsmann, Vater. Sonst hätt er doch nicht so verschwinden können, Vater! Wo der Hund mit war.“

„Möglich, möglich, Tom“, bestätigte Herr Rogge.

„Aber, Vater, klauen denn die Weihnachtsmänner Weihnachtsbäume?“

„Ach, Tom –!“, stöhnte Herr Rogge aus tiefstem Herzensgrunde – und war sich gar nicht im Klaren darüber, wie er diesen Wirrwar in seines Sohnes Herzen entwirren sollte. Aber schließlich war in drei Tagen Weihnachten. Und vor einem strahlenden Tannenbaum und einem bunten Bescherungstisch werden alle Zweifel stumm und alle Kinderherzen gläubig.

Quellenverzeichnis

Texte

Eva Bartoschek-Rechlin, Das Wegzeichen. © Alle Rechte beim Rechtsnachfolger der Autorin

Eva Corino, Advent. © Alle Rechte bei der Autorin

Xenia D. Cosmann, Gleich ist Weihnachten. © Alle Rechte bei der Autorin

Rita Fehling, Das attraktive Seifenschälchen. © Alle Rechte bei der Autorin

Stefan Gemmel, Der ganz besondere Adventskranz. © Verlag edition zweihorn

Ephraim Kishon, Geschenke sollen Freude machen. Aus: Arche Noah Touristenklasse © 1962 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Toni Lauerer, Der Apfent. Aus: Toni Lauerer, Endlich wieder geschafft. Weihnachtsgeschichten. 9. Auflage 2013, MZ-Buchverlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg

Andreas Malessa, Vorweihnachtsblitz aus trübem Himmel. Aus: Weihnachts-Licht-Geschichten © Brunnen-Verlag Gießen 2004

Dietrich Mendt, Fahndung nach St. Nikolaus. Aus: Dietrich Mendt: Von der Erfindung der Weihnachtstfreude © Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig 1999

Christa Spilling-Nöker, Als der Barbarazweig erblühte. Aus: Christa Spilling-Nöker, Weihnachtsglanz erhellt dein Herz © 2017 Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br.

Christa Spilling-Nöker, Weihnachten für Hakim. © Alle Rechte bei der Autorin. Aus: Ulrich Sander (Hg.), Weihnachten - eine Zeit voller Wunder. Das Lesebuch zum Fest © Patmos Verlag, Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2018. www.verlagsgruppe-patmos.de



Gerhard P. Steil, Weihnachten mit Otto. © Alle Rechte beim Autor

Evelyne Stein-Fischer, Eine feine Bescherung! © Alle Rechte bei der Autorin

Nina Stögmüller, Der krumme Tannenbaum. Aus: Raunächte erzählen. Ein Lese- und Märchenbuch zu den zwölf heiligen Nächten im Jahr. © Verlag Anton Pustet, Salzburg, 2016

Hortense Ullrich, Der Schneemann. Aus: Sabine Both, Freche Mädchen - frecher Advent. Illustriert von Birgit Schössow © 2010 von Planet! in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart

Jürgen Werth, Meine ersten Versuche mit der Stille. Aus: Jürgen Werth, ... psst Stille finden in einer lauten Welt. S. 58 f. © Gerth Medien, Asslar, 2009

Illustrationen

© avian/Fotolia, © mann/Fotolia

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundliche Abdruck-erlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.